

² Bericht von MTI (= Ungarische Presseagentur) in der Tageszeitung der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei, Népszabadság, am 26.10.1984, S. 4.

³ A magyar ifjúság a nyolcvanas években (= Die Jugend Ungarns in den achtziger Jahren) (Kossuth, Budapest 1983) 31.

⁴ Andics, aaO. 19.

⁵ A magyar, aaO. 23.

⁶ AaO. 248.

⁷ AaO. 186.

⁸ AaO. 20–21.

⁹ AaO. 187.

¹⁰ AaO. 196; außerdem: Tomka, Miklós: Jugend in Ungarn. Europäische Rundschau (Wien 1983/4) 135–141.

¹¹ A magyar, aaO. 92.

¹² Lenski, Gerhard: Power and Privilege (McGraw Hill, New York 1966).

¹³ Coleman, James S.: Power and the Structure of Society (W.W. Norton and Co., New York 1974).

¹⁴ A magyar aaO. 183 and 199.

¹⁵ Gegenwärtig identifizieren sich 54 Prozent der Ungarn als religiös. Diese Selbsteinstufung steht aber in umgekehrtem Verhältnis zum Alter. Bis vor 5 oder 10 Jahren war die Jugend die am wenigsten religiöse Gruppe der ungarischen Gesellschaft (vgl. Tomka, Miklós: The Religious – Non-religious Dichotomy as A Social Problem: The Annual Review of the Social Sciences of Religion, vol. 3 (1979). 105–137). Heute sind – außer in der Intelligenz – vor allem in

der Jugend Anzeichen einer religiösen Erneuerung, die auch zu einem meßbaren Ansteigen der Religiosität der Jugend führen, zu beobachten. Zur richtigen Beurteilung muß man dagegen wissen, daß nur etwa 3 Prozent der Jugendlichen am Sonntag am Gottesdienst teilnehmen und daß die Kirche weniger als 1 Prozent der jungen Menschen zwischen 14 und 25 Jahren mit irgendeiner Art von Katechese, Religionsunterricht oder Weiterbildung erreichen kann (die selbsttragenden, sich außerhalb des Kirchengebäudes treffenden religiösen Jugendgruppen sind allerdings nicht mitgezählt). Wichtiger als ihre zahlenmäßige Stärke dürfte die über sie erreichte Präsenz christlicher Lebensmodelle im Jugendmilieu sein.

MIKLÓS TOMKA

1941 in Budapest geboren. 1967 Doktorat, 1977 Habilitation in Soziologie. Tätigkeit in der Kommunikations- und in der Minderheitenforschung. Unterricht und Forschung in Religionssoziologie. Seit 1978 Vize-Präsident der Sektion Religionssoziologie in der International Sociological Association. Publikationen (außer in ungarisch) in Sammelbänden und in: Social Compass, Lumen Vitae, The Annual Review of the Social Sciences of Religion, Probleme des Friedens, Nauka i Religia u.a. Anschrift: Várviz u.4., H-1171 Budapest, Ungarn.

Eileen Barker

Protest und Unbehagen der Jugend Großbritanniens

Damian sagte fröhlich: «Bist du erst achtzehn, geht alles bergab» – so hat er also den Gipfel erreicht... Zwei Uhr ist es und die Sonne scheint.

Darren, der seit einer halben Stunde auf ist, sagt, er glaube, seine Generation sei apathisch. «Nirgendwo gibt es irgendwelche Aktionsgruppen von Jugendlichen. Ich vermute, die sind alle zu Bett gegangen, wie überhaupt jedermann.» (The Observer, 25. November 1984).

Der Titel meines Aufsatzes wurde mir von den Herausgebern dieses Heftes vorgegeben. Auf den ersten Blick mag es scheinen, als bildeten die Worte «Unbehagen und Protest ...» eine logi-

schere Reihenfolge, tatsächlich aber gab es in den Reihen der britischen Jugend bereits dreißig Jahre vor Einsetzen des gegenwärtigen Unbehagens Protesterscheinungen angesichts eines chronischen Zustandes der Arbeitslosigkeit. Hätte Damian die Möglichkeit gehabt, die protestierende Jugend der Generation seiner Eltern zu beobachten, wäre er wahrscheinlich zu dem Schluß gekommen, daß die Welt sich einer Auster gleich verschließt, wenn man erst einmal das achtzehnte Lebensjahr erreicht hat.

Die Jugendkulturen, die sich zu einem Ausdrucksmittel des Protestes entwickelten, traten in Großbritannien erstmals in den fünfziger Jahren in Erscheinung. Das Land hatte sich gerade von den unmittelbaren Nachwirkungen der Kriegszeit erholt und erfreute sich eines wirtschaftlichen Aufschwungs. Da trat eine Generation junger Menschen auf, die, von Hypotheken und Elternpflichten noch unbelastet, gut dotierte Stellungen innehatten, wodurch ihnen ein beträchtliches Ausmaß an Kraft und Freizeit zur Verfügung stand. Das Jahr 1960 brachte mit der Aufhebung des Wehrdienstes für die männlichen

Schulabgänger auch das Ende von zwei aufgezogenen Jahren der strikten Reglementierung und Bevormundung. In den sechziger Jahren fand außerdem «die Pille» einen Zuspruch auf breiter Basis. Die Jugend schien von den Zwängen der Kindheit befreit und war von den Verpflichtungen des Erwachsenenalters noch nicht in Anspruch genommen. Man war dazu übergegangen, den ehemals nahtlosen Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter als eine Phase anzusehen, in der die jungen Menschen zu ihrer Form der Selbstbestimmung finden und in der sie von der übrigen Bevölkerung als eine Gruppierung wahrgenommen werden, die eine vorübergehende kulturelle Identität verbindet. Durch ihre Musik, ihre Kleidung und Haartracht (in einigen Fällen auch ihre Motorräder) waren die Gruppen nicht nur als Subkulturen erkennbar, sondern auch als Gegenkulturen, die Werte und Verhaltensweisen der Älteren in Frage stellten und ablehnten.

Es dauerte nicht lange, bis zahllose kommerzielle Unternehmen die Jugend zu ihrem verwöhnten Kunden erkoren und sich ausschließlich darauf einrichteten, diesen neuen Markt zufriedenzustellen (bzw. zunächst einmal zu schaffen). Die Medien spielten hierbei eine wichtige Rolle, indem sie der Jugend ein Image verpaßten und für dessen Verbreitung sorgten. Es ist zwar unmöglich, die Bedeutung der Mitgliedschaften in all den Gruppen richtig einzuschätzen, aber soviel ist zu sagen, trotz sensationell aufgemachter Berichte der Presse erreichte keine von ihnen auch nur annähernd das Ausmaß einer Massenprotestbewegung. Dennoch repräsentierten und beeinflussten diese Gruppen die Einstellungen einer weitaus größeren Anzahl von Jugendlichen, als unmittelbar an ihnen beteiligt war.

Unterschiede zwischen Mittelklassen- und Arbeiterjugend

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß der Protest der Jugend in Großbritannien auf die unterschiedlichsten Weisen in Erscheinung trat. So gab es beispielsweise ziemlich starke Differenzen zwischen Gruppierungen aus der Mittelschicht und der Arbeiterschaft. In beiden Schichten nahm der Protest sowohl reaktionäre als auch radikale Formen an. Für die einen stellte die Vergangenheit das goldene Zeitalter dar; ihr Protest richtete sich dementsprechend gegen Versu-

che, die bisher gültigen Maßstäbe und/oder Wohn- und Arbeitsbedingungen zu verändern, sowie gegen eine Auflösung der städtischen Gemeinden. Für die anderen ergaben sich die Probleme aufgrund der unterdrückenden Strukturen der Mächtigen, und so erklärten sie, nur ein radikaler Wandel könne die Welt in einer akzeptablen Richtung voranbringen.

Die von der Mittelschicht ausgehenden Jugendproteste hatten eine recht enge Verbindung zu jenen in Nordamerika und anderen Teilen Europas. Es ist möglich, daß sie sich zunächst als ein Teil der «Kampagne zur nuklearen Abrüstung» (CND, Campaign for Nuclear Disarmament) äußerten, bevor sie in den sechziger Jahren in Form der Studentendemonstrationen in Erscheinung traten und sich in giftigen Attacken gegen «das Spießbürgertum und den kapitalistischen Imperialismus des Westens» wandten. Da dies keinen nennenswerten Erfolg hinsichtlich einer Veränderung der Gesellschaftsstruktur brachte, gingen die Hippies in der darauf folgenden Phase zu einer gänzlichen Ablehnung aller Strukturen über, zugunsten einer liebevollen Anarchie der «Blumen-Macht» (*flower-power*). Dies währte jedoch nicht viel länger, zum Teil deshalb, weil der totale Widerspruch als Programm rasch in einen Zustand allgemeiner Gesetzlosigkeit umschlagen kann, zum Teil auch, weil das wirtschaftliche (und politische) Klima dem Luxus einer allgemeinen Ablehnungshaltung schließlich weniger freundlich gesinnt war.

So stiegen die «Aussteiger» wieder ein in das System; einige aber fuhrten in der von den Hippies verteidigten Selbstbefreiung fort, indem sie sich «Human potential»-Gruppen anschlossen und sich dort zur Meditation und Erforschung ihrer Psyche anleiten ließen. Dabei unterstützten sie den Kapitalismus mit der gebotenen Sorgfalt gerade so weit, daß sie in der Lage waren, die erstrebten Befreiungskurse zu finanzieren. Andere fuhrten in ihrem Protest fort, indem sie als Reaktion auf die Liberalität und Säkularität ihrer Zeit einer charismatischen Gruppe beitraten, einer «Hauskirche», gelegentlich auch einer der autoritären Gruppierungen aus dem Bereich der neuen religiösen Bewegungen. In jüngerer Zeit lebte ein erneutes Interesse an der Friedensbewegung auf, wie die Unterstützung zum Teil zeigt, die einer Gruppe von Frauen zuteil wurde, die am Rande des Geländes einer Cruise missile-Station in Greenham Common ihr Lager aufschlugen.

Die Protestgruppen der Arbeiterschaft folgten dem nordamerikanischen Beispiel weniger offensichtlich; wenn schon irgendwo Duplikate herumliefen, dann war es wahrscheinlicher, daß es sich um einen Spleen handelte, der von Großbritannien aus seinen Ausgang nahm (wie im Falle der Beatles und Punks). Der erste augenfällige Hinweis auf eine innerhalb der Arbeiterjugend entstandene Subkultur war das Auftauchen der «Halbstarke» (die sich im Stil der jungen Männer zur Zeit der Regentschaft Edwards VII. kleideten). Die Halbstarke lehnten die Werte der Mittelschicht ebenso ab wie die der Älteren ihrer eigenen Schicht. Sie beschränkten sich in ihrem Protest aber nicht auf das Tragen einer bestimmten Kleidung oder auf ihre Rock-Musik als bezeichnenden kulturellen Symbolen. Viele von ihnen beteiligten sich aktiv an den Angriffen auf die schwarze Bevölkerung, der jegliche Art von Unglück angelastet wurde, das einen selbst bedrängte. Die Mitgliedschaft in diesen Gruppen war ausschließlich Männern vorbehalten, wie dies auch in anderen Arbeitergruppen, die von der Gewalt als einer moralischen Pflicht Gebrauch machten, der Fall war. Weibliche Teilnehmer waren nur dann geduldet, wenn ihre Dienste geeignet waren, dem Macho-Image der Männer zu größerer Geltung zu verhelfen.

Die Hochkonjunktur einer auffälligen Art des Freizeitkonsums und die zugehörige sensationelle Berichterstattung der Medien fanden in den sechziger Jahren in den Aktivitäten zweier rivalisierender Gruppen, der Mods und der Rocker, ihre Fortsetzung, und in den siebziger Jahren im Tun der «Skinheads», deren Protest sich in einem Angriff auf Personengruppen äußerte, die sie als Bedrohung ihres gewohnten Lebensstils empfanden (wie die Pakistanis, Hippies und Homosexuelle). Die Jugendlichen schwarzer Hautfarbe (die meisten waren nach der Emigration ihrer Eltern aus Westindien geboren worden) waren nicht mehr die vorrangige Zielscheibe der Angriffe von weißen Jugendlichen; es ist aber anzunehmen, daß sie weit größere Hindernisse auf ihrem Ausbildungsweg und bei ihrer Wohnungs- und Arbeitssuche zu bestehen hatten als jeder andere Teil der britischen Bevölkerung in der Nachkriegszeit.

Mitte der siebziger Jahre stellte die Rastafarian-Bewegung ein Forum für den Protest der schwarzen Bevölkerung; danach lieferte die «Rastas' Reggae-Musik» den Nährboden, von dem die lauteste Bekundung des Jugendprotestes aus-

ging, der sich geradezu gegen *alles* richtete, was der britischen Gesellschaft bisher lieb und teuer war. Die Punks, die mit Sicherheitsnadeln geschmückt, kurzgeschoren und mit verklebtem Haar auftraten, das gemäß ihrer Kakadumode in exotischem Pink oder Grün eingefärbt war, triumphierten in einer gräßlichen Sprache, die sie überall um sich her verbreiteten, und spuckten und kotzten aus ihren schwarz geschminkten Mündern. Rastas und Punks brachten Bitterkeit und Groll gegenüber der Gesellschaft zum Ausdruck, in der sie lebten. Während die Rastas aber mit den religiösen Grundsätzen des Rastafarianismus, mit einem Sinn für die Bedeutung von Geschichte und dem Versprechen, daß sie eine bessere Zukunft erwarte, ausgestattet waren, konnten sich die Punks solcher Hoffnungen nicht erfreuen. Dennoch vermittelte die Mitgliedschaft in diesen lebhaften Protestgruppen ein Stück Identität und ein Kameradschaftsgefühl.

Vom Protest zur Apathie

Die Schwierigkeit, gegenwärtig sich ereignende Zeitentwicklungen zu erkennen, ist gemeinhin bekannt. Es hat aber den Anschein, als habe sich inzwischen eine ungewöhnlich gedämpfte Atmosphäre unter der britischen Jugend breit gemacht, wenn Punks, Skins, Mods und andere Jugendgestalten auch noch immer zu finden sind. Die ungestümen Protestformen der Vergangenheit haben ihren Reiz offenbar verloren. 1981 gab es in den Straßen mehrerer Stadtzentren noch einmal sporadische Ausbrüche, und auch das Rowdytum anlässlich von Fußballspielen setzte sich in einem gewissen Umfange fort. Der Protest, der als *Subkultur* in Erscheinung tritt, scheint aber einem neuen Gefühl der Teilnahmslosigkeit Platz gemacht zu haben. Anstatt abzulehnen, fühlt sich die Jugend abgelehnt.

Über dreizehn Prozent des britischen Arbeitskräftepotentials (ungefähr dreiviertel Millionen Menschen) waren beim Jahresabschluß von 1984 arbeitslos. In einigen Gegenden stellen sich die Werte noch viel schlechter dar (zwanzig Prozent in Nordirland, achtzehn Prozent im Norden Englands). Bei weitem schlechter aber liegen sie für Schulabgänger, besonders dann, wenn diese schwarzer Hautfarbe sind. Die Arbeitslosenquote liegt für die Altersgruppen von fünfundzwanzig Jahren und darüber bei ungefähr zehn Prozent, für Teenager aber bei etwa achtundzwanzig

Prozent. Junge Menschen im Alter von weniger als fünfundzwanzig Jahren stellen ein Drittel der Gesamtzahl aller Arbeitslosen, die seit einem Jahr und mehr ohne Beschäftigung sind. Die offiziellen Werte vom Oktober des Jahres 1984 zeigen das Ausmaß des Problems in absoluten Zahlen:

Dauer der Arbeitslosigkeit in Wochen	Alter in Jahren			
	unter 18	18	19	20-24
bis zu 26	192175	115543	87297	324438
26 - 52	24919	31715	28587	115466
53 - 104	16862	38711	41493	107560
über 104	7	9656	21848	130082
Summe	233963	195625	179225	677546

Bei diesen extremen Mißverhältnissen handelt es sich um ein Phänomen jüngerer Datums. Dies verdeutlicht die Tatsache, daß im Jahre 1978 88 Prozent (402 000 von 456 000) der Schulabgänger bei Schulabschluß eine Stelle hatten; 1983 waren es 38 Prozent (166 000 von 433 000). Zu einer Zeit, in der das Vereinigte Königreich über 600 000 arbeitslose Teenager zählte (die 300 000 aus dem Jugend-trainiert-Programm ausgenommen), waren bei den Stellenvermittlungsbüros für junge Leute weniger als eintausend offene Stellen gemeldet.

Gewiß trifft es zu, daß in unserem modernen Wohlfahrtsstaat die breite Mehrheit der Bevölkerung nicht Hunger zu leiden braucht, größtenteils vor den Elementen geschützt ist und in den meisten Fällen auch einen Schutz gegenüber etwaigen tätlichen Angriffen seitens der Mitbürger genießt. Wenn man subjektiv auch einen Mangel an materiellem Wohlstand empfinden mag, so *stattet der Staat* seine Bürger doch mit einem Minimum an materiellen Gütern *aus*. Was der Staat allerdings nicht zur Verfügung stellt, ist die Möglichkeit, daß jeder *Bürger* auch stets seinen eigenen *Beitrag* zum Ganzen *einbringen* kann. Eine Lage, in der sich ein Mensch gezwungen sieht, mehr zu nehmen als er geben kann, mag man in oberflächlicher Weise als einen bequemen Handel ansehen, in Wirklichkeit aber stellt diese Situation wahrscheinlich eine der niederdrückendsten und demütigendsten Erfahrungen dar, die ein Mensch im Laufe seines Lebens erleben kann. Man muß kein Marxist sein, um der Feststellung zuzustimmen, daß eine philosophische Anthropologie, die vom *homo faber* als dem

Beginn der Menschheit ausgeht, uns zur Kenntnisnahme einiger fundamental wichtiger Wahrheiten hinsichtlich des Bedürfnisses des Menschen aufruft, innerhalb der Gesellschaft, deren Teil er ist, eine kreative Rolle zu spielen.

Man muß die Situation nicht übertreiben. Die Mehrzahl der Menschen findet irgendeine Anstellung. Viele sind aber auch mit sehr reduzierten Aussichten auf die Sicherheit, die Besitz und Aufstieg bedeuten, konfrontiert (und sogar für bereits Ältere wird ein Weiterkommen immer unwahrscheinlicher). Gescheite Studenten mit besten Aussichten auf eine vielversprechende Karriere sagten mir, ursprünglich hätten sie ins Auge gefaßt, entweder vor Beginn des Studiums oder nach ihrem Examen ein Jahr auszusetzen; inzwischen aber wagten sie nicht mehr, Gleichaltrige an sich vorbeiziehen zu lassen, da der Druck auf dem Arbeitsmarkt allzu sehr zugenommen habe. Selbst Menschen, die sich in relativ gesicherten Stellungen befinden, räumen ein, daß sie ihre Zukunftsaussichten von dunklen Wolken überschattet sehen. So äußerte ein junger Buchhalter: «Im Moment geht es mir noch ganz gut. Ich weiß aber auch verdammt gut, daß auch der Buchhalterberuf schließlich betroffen sein wird. Eine Situation, wie wir sie gegenwärtig haben, zieht eben alles in Mitleidenschaft.»

Aber dies sind Menschen, die noch nach vorne blicken. Das Argument, wonach Wohlstand und Arbeitslosigkeit gemeinsam zu einem Verschleiß des Prinzips der aufgeschobenen Bedürfnisgratifikation bei jungen Menschen beigetragen haben, ist nicht von der Hand zu weisen. In einer Phase des Wohlstandes erschien allen die Zukunft als sicher genug, um sie sich selbst zu überlassen. Firmen ermunterten bedenkenlos zu Teilzahlungsverträgen nach dem Motto «lebe jetzt – zahle später». Daneben gab es Wirtschaftsbereiche, deren expansive Entwicklung eine Zukunftsperspektive regelrecht herausforderte. Der Ausbildungsbereich kann hier als Beispiel gelten. Je mehr Qualifikationsbelege man sammeln konnte und je höher die auf diesen Papierstücken verzeichneten Grade waren, um so größer war die Aussicht auf eine gute Anstellung. Mit steigender Arbeitslosigkeit waren diese Papiere zwar nicht weniger erforderlich, sie konnten jedoch nicht mehr die sichere Beschäftigung gewährleisten. Mehr und mehr junge Menschen, die ehemals ein Studium anstrebten, sind nun davon überzeugt, daß eine formale Ausbildung völlig unwichtig für die Zukunft geworden ist.

Dies führte nicht nur dazu, daß sie die Schule schwänzen oder sie ganz verlassen, sobald sie das Mindestalter von sechzehn Jahren erreicht haben, es verbreitet sich zunehmend auch eine Einstellung, die nur wenig zur Förderung der Vorstellung beiträgt, alles was man heute tue, könne der eigenen Zukunft zugute kommen. Ein fehlendes Zutrauen der jungen Menschen in die Zukunft verstärkt diese Einstellung. Sie können sich einfach nicht vorstellen, daß da *irgendeine* Zukunft auf sie wartet.

Obwohl andere Beiträge in diesem Heft die Auswirkungen der Bedrohung durch eine atomare Katastrophe auf die Jugend untersuchen, möchte ich hier berichten, was eine Gruppe von über hundert jungen Briten mir antwortete, als ich sie um die Beschreibung ihrer Vorstellung von einer Welt im Jahre 2000 bat. Eine beträchtliche Anzahl gab an, daß man nicht daran glaube, überhaupt ein Jahr 2000 zu erleben. Viele andere zeigten sich höchst skeptisch bezüglich der Lebensqualität, die man dann sowohl aus individueller wie nationaler und internationaler Perspektive zu erwarten habe. Nicht nur, daß die jungen Menschen spüren, wie gering ihre Verfügungsgewalt über ihr eigenes Leben in dieser modernen Welt der strukturellen Arbeitslosigkeit, der unmenschlichen Bürokratien und der multinationalen Konzerne ist, sie fühlen auch die Ohnmacht derer nach, bei denen sie ursprünglich eine gewisse Macht vermuteten (wie Lehrer, Politiker, Kleriker, Arbeitgeber), und sie müssen erfahren, wie selbst diese unfähig sind, die Kräfte, die uns hin und her schütteln, in den Griff zu bekommen. Aus der Sicht eines Teils der Jugendlichen ist es die Thatcher-Regierung, die für die Unsicherheit, in der sie leben, verantwortlich zu zeichnen hat; für andere sind es die Amerikaner und/oder Russen; für eine Mehrheit aber bleibt die Ursache nebulös und undefinierbar. Wer oder was auch immer auslösend sein mag, die jungen Menschen selbst sehen sich kaum oder gar nicht in der Lage, hier Abhilfe zu schaffen. Sie mögen trotzdem essen, trinken und fröhlich sein an dem Tage, an dem sie ihr Almosen in Empfang nehmen – ansonsten aber, warum, Bruder, sich überhaupt aus dem Bett erheben?

Beteiligung am Leben der Gesellschaft und zielbewußtes Handeln

Es kommt hinzu, daß trotz der Bereitstellung der Möglichkeit einer Befriedigung der *Grundbe-*

dürfnisse durch den Wohlfahrtsstaat junge Menschen in eine zwar nicht fundamentale, aber doch nicht weniger reale Identitätskrise geraten sind, weil sie sich nicht mehr in der Lage sehen, in derselben Art und Weise in ihrer Konsumhaltung fortzufahren, wie sie es einmal gewohnt waren. Ich erwähnte bereits die angestiegene Verbraucherpotenz, derer sich die westliche Jugend während der «Niemals-hatten-wir-es-so-gut»-Jahre erfreute. Nach einer gewissen Zeit hatten viele junge Menschen sogar begonnen, ihre Altersgenossen und sich selbst nach ihren Konsumgewohnheiten einzuschätzen, besonders Jugendliche aus der Arbeiterschicht taten dies. Sie verkörperten, was sie kauften, anstatt das, was sie herstellten. In einem derartigen Kontext läuft man leicht Gefahr, ohne das nötige Kleingeld dazustehen, das einem den Kauf seiner Identität ermöglicht. Eine Reaktion auf diese Situation war ganz einfach die, daß man sich seine Identität durch Stehlen besorgte. Die geringfügigen Diebstähle werden in der britischen Gesellschaft vor allem von Kindern (meist Jungen) begangen. Die Aussicht auf eine kurze Gefängnisstrafe ist für jene nicht besonders abschreckend, die erfahren haben, daß die Alternativen auch nicht viel besser sind. Andere Reaktionen auf die beschriebene Situation fielen kaum beruhigender aus. Der ausgesprochen gesunde – wenn auch etwas irritierende – Überschwang der Protestgruppen der sechziger und siebziger Jahre ist ganz offensichtlich eingeschüchtert worden; der heute in Erscheinung tretende Protest bricht sich als rücksichtslose Gewalt Bahn, in Form von Straßenkrawallen, von «Paki-Prügeleien» oder Fußballrowdytum. Eine weitaus häufigere Reaktion stellte jedoch der Rückzug von jeglichen nach außen gerichteten Aktivitäten dar. Die tragische Folge war entweder die Flucht in den Alkohol oder die Zuflucht zu Drogen bzw. zu der weniger teuren Gewohnheit des Klebstoffschnüffeln.

Junge Menschen sind außerordentlich anpassungsfähig. Anpassungsfähigkeit kann aber einhergehen mit Apathie, Resignation, Hoffnungslosigkeit, Hilflosigkeit und einem Gefühl der Wertlosigkeit. Die nächste Generation von Erwachsenen könnte in hervorragender Weise die Fähigkeit ausgebildet haben, sich passiv duldend durch ein Leben ohne Aufgaben und ohne Ziel treiben zu lassen. Gewiß, es muß doch einige Dinge geben, die jungen Menschen das Gefühl vermitteln können, daß es einen Wert hat, mor-

gens aufzustehen oder nicht ins Gefängnis zu gehen. Gibt es die?

Vor einiger Zeit verteilte ich einen Fragebogen an junge Menschen, in dem ich um eine Beschreibung ihres Tuns und Gefühlszustandes am Tage zuvor bat. Vielen war der Tag langweilig und ziellos erschienen; was allerdings nicht für jene zutraf, die sich an anderer Stelle des Fragebogens zu irgendeinem Glauben bekannten oder die einer religiösen Organisation angehörten. Es schien, als sei die Religion in der Lage, Bedeutung in das Alltagsleben zu tragen. Sie stellt aber nicht die einzige Quelle dar, aus der man offenbar Sinn bezieht. Ehe, Freundschaft, Politik, Musik oder ein Engagement im Bereich mitmenschlicher Hilfe wurden gleichfalls als Sinnträger genannt, die dem Alltag (und dem Antwortenden) einen Wert verleihen können. Es war schon viel von der geistig-seelischen Verarmung die Rede, die unsere moderne Gesellschaft durchzieht, dennoch bleibt es schwierig, das tatsächliche Ausmaß einzuschätzen, zu dem die jungen Menschen heutzutage innerlich verkümmert sind.

Sicherlich trifft es zu, daß eine sehr große Anzahl von Menschen jede der heute bestehenden Formen institutionalisierter Religion verwirft. Häufig bezeichnet man die Kirche als scheinheilig bzw. heuchlerisch, als teilnahmslos und irrelevant. Die Kleriker werden beschuldigt, entweder zu altmodisch oder aber zu trendangepaßt zu

sein, so daß jede ernsthafte Diskussion mit ihnen unmöglich sei. Dies bedeutet jedoch nicht, daß junge Menschen kein Verlangen danach hätten, Fragen religiöser oder geistiger Art zu erkunden. In mehr als einer Studie wurde nachgewiesen, daß ein unerwartet hoher Anteil an jungen Menschen schon einmal irgendeine religiöse oder geistige Erfahrung gemacht hat, jedoch mit niemandem darüber gesprochen hatte. Es hat den Anschein, als gäbe es weder geeignete Konzepte noch auch eine förderliche Umgebung, die es jungen Menschen ohne weiteres ermöglichten, ihren Fragen nach Sinn, Identität, Zugehörigkeit und Selbstwert nachzugehen. Natürlich sind diese Möglichkeiten in einigen Familien, Schulen und Kirchen vorhanden. Es gibt dort Programme, die jungen Menschen Gelegenheit geben, anderen zu helfen und dadurch ihr Leben mit einem Sinn und einem Ziel zu versehen.

Es gibt also durchaus Wege, jungen Menschen zu einem Gefühl zu verhelfen, das sie des morgens gerne aufstehen und daran festhalten läßt, daß es eine sinnvolle Art gibt, ihren Tag zu verbringen, auch wenn sie gerade ihr fünfzigstes Ablehnungsschreiben in Händen halten. Jedoch werden Damian und seine Freunde viel Hilfe brauchen, wenn nicht alles nur bergab gehen soll, jetzt, da sie achtzehn sind.

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Saiber M.A.

EILEEN BARKER

Derzeit Dekanin für «Undergraduate Studies» der London School of Economics, wo sie seit 1970 Mitglied der Abteilung für Soziologie ist. Bisherige Forschungsarbeit hauptsächlich auf dem Gebiet der Religionssoziologie und der Beziehung zwischen Erfahrungswissenschaft und Religion in der heutigen Gesellschaft. Veröffentlichungen u.a.: *The Making of a Moonie: Brainwashing or Choice?* (Blackwell, Oxford 1984);

(als Hg.): *Of Gods and Men: New Religious Movements in the West* (Mercer University Press, Macon 1984); (als Hg.): *New Religious Movements: A Perspective for Understanding Society* (Edwin Mellen Press, New York 1982); außerdem mehr als 60 Beiträge für verschiedene Bücher und Zeitschriften. Mitglied des Executive Council of the Society for the Scientific Study on Religion und der Conférence Internationale de Sociologie des Religions. Anschrift: The London School of Economics and Political Science, Houghton Street, London WC2A 2AE, England.